

Sängere

Essingen

Geschichte einer Gemeinde



zwischen Albuch, Rems und Welland

Essingen und Lauterburg in der Vor- und Frühgeschichte

BERNHARD HILDEBRAND

Zeit und Raum

Die Vor- und Frühgeschichte beschäftigt sich mit der Zeit von der beginnenden Sesshaftigkeit des Menschen bis zum Beginn der schriftlichen Überlieferung. Ein riesiger Zeitraum, der nach unten von der Urgeschichte der Jäger und Sammler und nach oben von der historischen Zeit eingegrenzt wird. Beide Grenzen sind relativ und können von Region zu Region schwanken, da sie direkt vom Zeitpunkt der Einwanderung der ersten Bauern in der Jungsteinzeit und im anderen Extrem vom Ende der Völkerwanderungszeit und dem Beginn des Mittelalters abhängen.

Von fast allen Epochen haben die Gemarkungen Essingen und Lauterburg Funde und Befunde geliefert. Dabei ist vor allem die Gemarkung Essingen eine Besonderheit, allein schon wegen ihrer Größe und ihrem Anteil am Albuch. Von den 100 ehemaligen Gemarkungen im Ostalbkreis vor der Verwaltungsreform nimmt Essingen mit 5972 ha mit Abstand einen Spitzenplatz ein, gefolgt von Röhlingen mit 4336 ha, während Lauterburg mit 1107 ha eher einen Platz im Mittelfeld einnimmt. Dazu kommt, dass sich die Gemarkung Essingen über zwei Naturräume¹ erstreckt, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Nicht allein die rund 210 Meter Höhendifferenz zwischen dem unteren Dorf in Essingen und den Weiherwiesen auf dem Albuch, also zwischen Albvorland und Albhochfläche, zeigen den Unterschied: Im Falle des benachbarten Härtsfeldes z. B. sagt der Volksmund, dass es dort oben eben „ei-

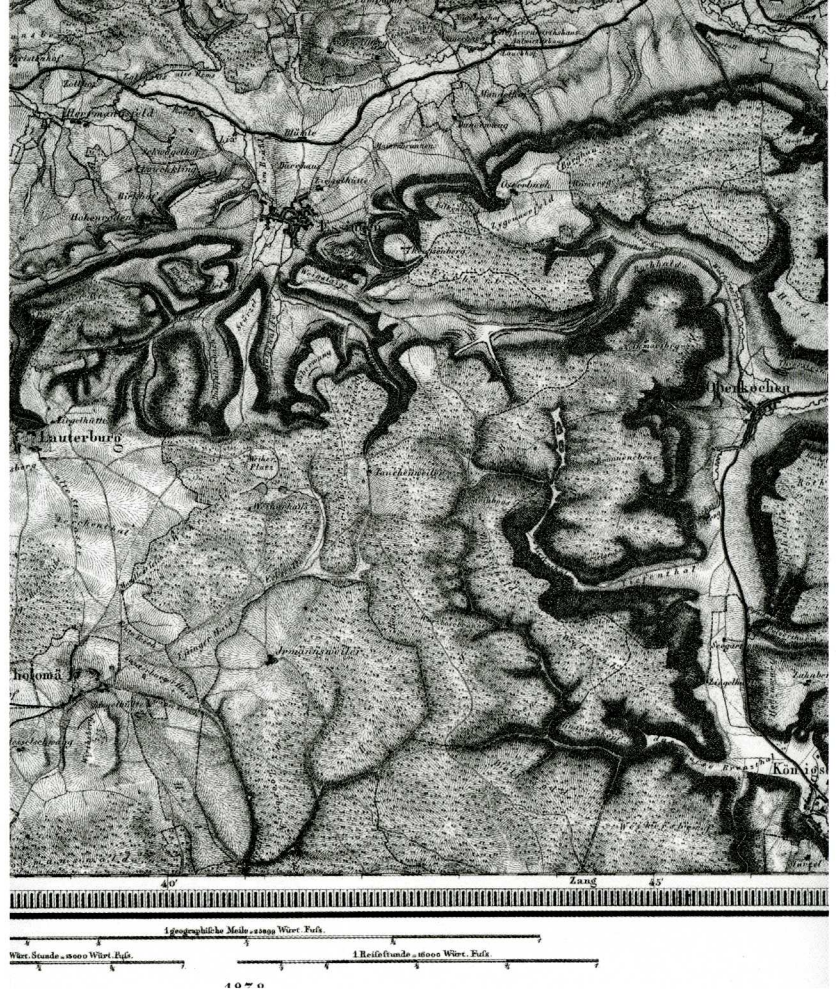
nen Kittel kälter ist“. Auch sonst hat die Hochfläche des Albuchs viel mit dem benachbarten Härtsfeld gemeinsam. Während im Dorf Essingen in geschützter Lage auf den Braunjura- und Schwemmböden der Rems seit alters her die Bodenqualität sogar für Sonderkulturen wie Gärtnereien ausreicht, ist die Weißjura-Albhochfläche auf weite Strecken noch mit einer mächtigen Feuersteinlehmauflage überdeckt², die für die vor- und frühgeschichtliche Landwirtschaft alles andere als interessant war. Das größte Problem aber ist der permanente Wassermangel der Albhochfläche: Auf den Gemarkungen Lauterburg und Bartholomä gibt es keine einzige Quelle und die Verkarstung des weißen Jura erschwert zusätzlich die Anlage von Brunnen. Die Beschreibung des Oberamts Aalen von 1854 berichtet über Lauterburg: „Hier auf der Höhe des weißen Jura, fast 2400 par. Fuß über dem Meere, fehlt es natürlich an Wasser. Nur einige Hülben sind vorhanden und im Dorfe ein 1843 gegrabener Pumpbrunnen; ein laufender findet sich erst $\frac{1}{4}$ Stunde den steilen Berg hinab, unter der Ruine. In trockenen Jahren muß das Wasser häufig vom Essinger Weiher, $\frac{1}{2}$ Stunde weit geholt werden, wozu Lauterburg das Recht hat, sowie auch das Vieh dort tränken zu dürfen.“³

Mit dem „Essinger Weiher“ sind die Weiherwiesen gemeint, die hinsichtlich der Wasserversorgung für das Albuch die große Ausnahme bilden. Im benachbarten Bartholomä waren die Verhältnisse ähnlich und die Menschen konnten sich nur mit der Anlage von

sogenannten Hülen oder Hülben behelfen, in denen das Regenwasser gesammelt wurde und die als einzige Wasserversorgung für Mensch und Tier dienten.⁴ Die erzielbare Wasserqualität liegt auf der Hand, und für das nicht weit entfernte Elchingen auf dem Härtsfeld ist bekannt, dass dort wegen des schlechten Wassers die Säuglingssterblichkeit weitaus höher war als im Albvorland.⁵ Erst das geniale Werk der Albwasserversorgung ab 1870 (für Lauterburg 1891) hat diesen entscheidenden Missstand beseitigt, der von den heutigen Menschen gar nicht mehr wahrgenommen wird.

Zählt man alle geschilderten Faktoren zusammen, ist für den vor- und frühgeschichtlichen Menschen das Albuch schlicht und einfach als siedlungsfeindliche Landschaft zu bezeichnen. Normalerweise werden solche Landstriche wie z. B. die Höhenlagen des Schwarzwaldes oder der Alpen erst dann aufgesiedelt, wenn der Siedlungsraum in den guten Lagen knapp wird. Für den Fall des Albvorlandes im Ostalbkreis kann man das allerdings für keine der vor- und frühgeschichtlichen Epochen so nachweisen.

Damit stellt sich die Frage, was die Menschen damals auf dem Albuch gesucht und warum sie sich hier für länger niedergelassen haben, also die Frage nach den sogenannten Standortfaktoren. Und hier hat das Albuch doch wider Erwarten einiges zu bieten: Zunächst ist von einem dichten Wald und damit von einem großen Reichtum an Holz auszugehen, das nicht nur als Baumaterial, sondern vor allem auch zur Herstellung von Holzkohle immer sehr gefragt war. Auch der Feuersteinlehm hat eine positive Seite. Die Oberamtsbeschreibung überliefert dazu unter dem Stichwort „Töpfererde“: „Die Essinger Häfner finden eine gute Erde auf dem Albuch bei Tauchenweiler; wenig taugt die von den Häfnern in Aalen in der Nähe der Stadt grabene.“⁶ Schließlich ist noch der wichtigste Bodenschatz der Albhochfläche zu nennen, der bis weit in die Neuzeit abgebaut wurde: die oberflächlich abbaubaren Erzvorkommen.



Auf dem Härtsfeld ist es das Bohnerz⁷ und auf dem Albuch sind es die ganz ähnlich zusammengesetzten Eisenschwarten⁸. Für beide Erzarten zeichnet sich dann auch schon eine vorgeschichtliche Ausbeutung ab.

„Karte von dem Königreiche Württemberg“ von 1838, Ausschnitt

Das Umfeld

Gemarkungen spielen erst seit dem Mittelalter eine Rolle. Deswegen kann man die Vor- und Frühgeschichte einer Gemeinde nie isoliert betrachten. Vielmehr bilden die Forschungsergebnisse aus dem Umfeld wichtige Vorgaben. Für Essingen und Lauterburg ist zunächst einmal der nicht weit entfernte Rosenstein mit seinen steinzeitlichen Höhlenfunden und den Befestigungen auf der Hochfläche von großer Bedeutung.⁹ Von den Gemarkungen Essingen und Lauterburg fehlen bis jetzt Funde aus sämtlichen steinzeitlichen Epochen. Wie aber die Funde der

Umgebung nahelegen, vor allem die Funde aus der Höhle „Kleine Scheuer“ im Rosenstein, gehörte die Ostalb mit ihrem Vorland spätestens schon seit dem Jungpaläolithikum vor über 30 000 Jahren zum Revier der steinzeitlichen Jäger und Sammler. Im Vorland der Alb sind dann vor allem aus dem Altkreis Schwäbisch Gmünd über 100 Fundstellen mit mittel- und jungsteinzeitlichen Waffen und Werkzeugteilen bekannt, die auf den Lagerplätzen der damaligen Jäger und Sammler gefunden wurden.¹⁰

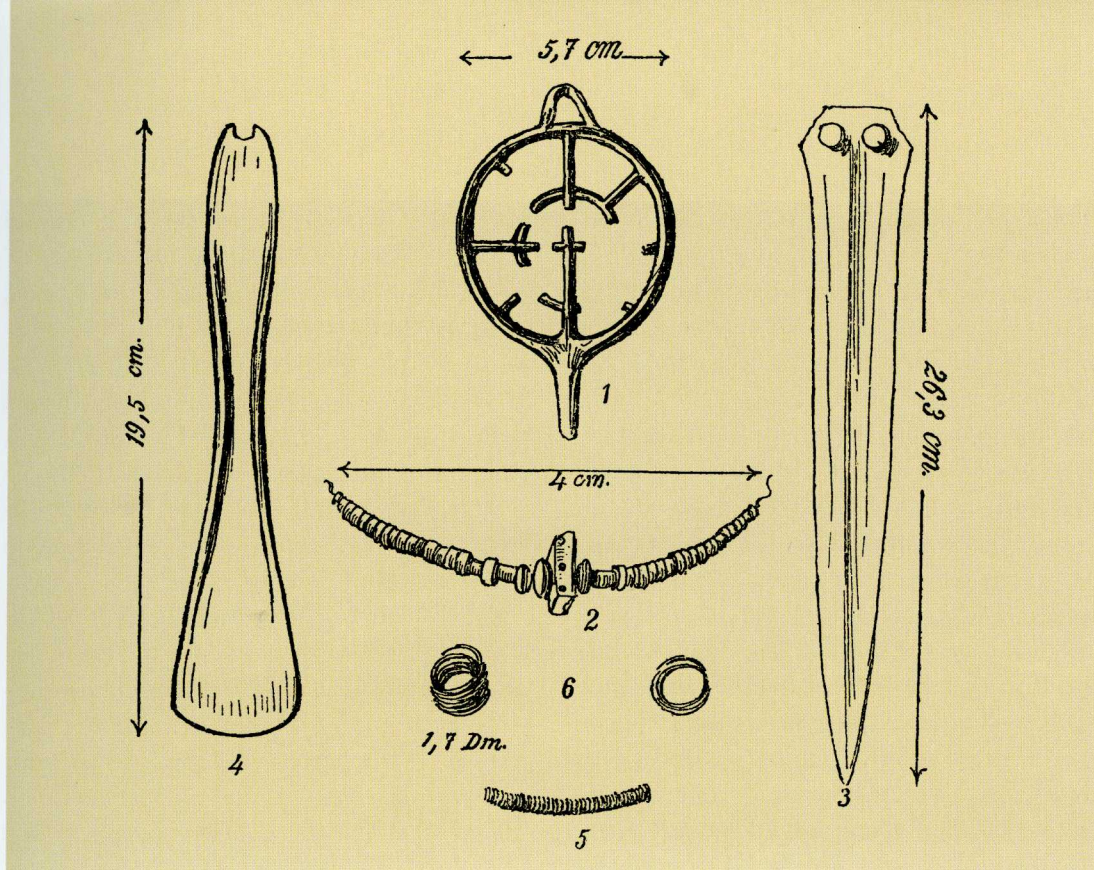
Die eigentliche Umwandlung der Ostalb in eine Kulturlandschaft – mit der Sesshaftigkeit des Menschen in unserem heutigen Sinne – beginnt aber erst vor etwa 7500 Jahren relativ weit weg von Essingen und dem Albuch im fruchtbaren Nördlinger Ries. Dort haben sich damals die ersten Bauern niedergelassen, die als Einwanderer aus dem Donaauraum kamen und eine bereits ausgeprägte eigene Kultur mitbrachten. Sie siedelten in Dörfern in hölzernen Langhäusern, betrieben Ackerbau und Viehzucht, hatten Haustiere, fertigten aus Ton ihre typische Keramik für die Küche und zur Vorratshaltung und hatten auch religiöse Vorstellungen, wie zumindest die einheitliche Bestattung ihrer Verstorbenen nahelegt. Das Ries und seine Randhöhen bleiben für die ganze Jungsteinzeit von 3200 Jahren Dauer das Zentrum der Besiedlung. Erst mit dem Beginn der Bronzezeit um 2300 v. Chr. dehnt sich die Besiedlung langsam vom Ries nach Westen aus.¹¹ Ganz wenige Fundpunkte zeigen das Siedlungsbild der Bronzezeit im Ostalbkreis und für den Albuch bedeutet diese Epoche den Beginn der Besiedlung.

Siedlungsbeginn in der Bronzezeit

In der schon entwickelten Bronzezeit entstehen auf der Kocherburg bei Unterkochen¹² und auf dem Rosensteinplateau bei Heu-

bach¹³ befestigte Höhensiedlungen, die ein erhöhtes Schutzbedürfnis der damaligen Bevölkerung und unruhige Zeiten voraussetzen. Die durch Wälle eingeschlossenen Areale sind riesig und die extremen Steilhänge beider Berge bilden einen zusätzlichen Schutz dieser Anlagen. Ihre Funktion ist bis heute umstritten, da großflächige archäologische Untersuchungen bisher genauso fehlen wie die Kenntnis eines gleichzeitigen Umfeldes. Eine mögliche Deutung als sogenannte Fliehburgen würde aber gerade ein solches zeitgleiches Umfeld aus Siedlungen voraussetzen. Die zweite Möglichkeit dauernd bewohnter Höhensiedlungen ist ebenfalls nicht zu beweisen: Hinweise auf eine landwirtschaftliche Nutzung des Albuchs fehlen in den Pollenprofilen¹⁴ genauso wie weitere Siedlungsspuren von der Hochfläche. Einzige Zeugen dieser Zeit sind zwei Grabhügel, die auf dem Oberwehrenfeld ganz in der Nähe der Weiherweisen ausgegraben wurden und die – eine zeitgleiche Siedlung in der Nähe vorausgesetzt – damit den Besiedlungsbeginn des Albuch markieren könnten. Die Grabhügel im Oberwehrenfeld wurden im Herbst 1894 vom Essinger Lehrer Scheuthle ausgegraben, die Funde in den Fundberichten aus Schwaben 1894 veröffentlicht. Sein Grabungsbericht lohnt, als Zitat wiedergegeben zu werden:

„Einer der kleinsten Hügel, am Waldsaum gelegen, barg eine sehr schön gearbeitete und sonst selten gefundene, 14 cm lange Schmucknadel (Fig. 1), mit 2 konzentrischen Ringen, welche durch Radien verbunden waren. Bei derselben lag ein Kollier (Fig. 2), von etwa 40 größeren und kleineren Bernsteinperlen und drei größere, mit sehr feiner und komplizierter Bohrung versehene Bernsteinplättchen, ein für jene entlegene Zeit mit ihren spärlichen Handelsverbindungen gewiss sehr kostbarer Schmuck. Als der reichste Fundplatz aber erwies sich ein schon im Felde (Markung Lauterburg) liegender Grabhügel mit Leichenbestattung, übrigens der einzige dieser Art. Aus zusammengetragenen Jura-



stücken war ein Gewölbe zusammengefügt worden, das freilich zum Teil eingesunken war. Auf dem Grunde desselben lag mit dem Angesicht gegen den Bärenberg das 1,80 m lange Skelett eines Mannes mit zwar noch gut erhaltenen Zähnen, aber sonst als sehr hinfällig sich erweisend. Dem Bestatteten waren die Waffen mitgegeben worden, ein sehr schöner 27 cm langer Dolch (Fig. 3) und ein schwerer Kelt (Fig. 4), beide aus Bronze und von bewundernswürdig feiner Arbeit. Von Gürtel und Dolchscheide, in denen beide Waffen wohl getragen wurden, fanden sich nur noch die Beschläge und sonstige Metallteile vor, zum Teil gerippt oder ornamentiert, sowie einige Bronzenägel. Unter dem Schädel lag ein an der Spitze durchbohrter, wohl am Hals als Anhänger getragener Eberzahn, auf der Brust eine Gewandnadel (16 cm lang), sowie ein paar der auch sonst häufig gefundenen Spiraldrahttröhrchen (Fig. 5). Die Handgelenksknochen des rechten Armes waren von einem Bronzering umschlossen. Sämtliche Bronzegegenstände waren gut erhalten und mit prächtig grüner Patina bedeckt, und nur an einigen Stellen des Dolches schimmert der einstige Goldglanz der Bronze durch. Ein

hochinteressanter, unseres Wissens höchst selten in gewöhnlichen Grabhügeln gemachter Fund lag noch bei dem Skelett. Es waren 2 spiralig gewundene Ringe (Fig. 6) von schwerem, doppelt gelegtem Golddraht mit 5 und 3 Umläufen und etwa 18 mm Durchmesser. Von organischen Stoffen, wie Holzteilen, Geweben, Leder u. dergl. fand sich nicht eine Spur mehr. Die Funde werden wohl der jüngeren Bronzezeit angehören. Sie sind sofort der K. Staatssammlung überliefert worden, nachdem die Freiherrn von Wöllwarth in dankenswerter Weise auf das Eigentumsrecht der in ihrem Walde ausgegrabenen Stücke verzichtet hatten.¹⁵

Lehrer Scheuthle beschreibt damit zwei für die mittlere Bronzezeit (Hügelgräberbronzezeit) typische Bestattungen in Grabhügeln, wie sie für die mittlere Alb in großer Zahl bekannt sind.¹⁶ Das Männergrab mit dem Beil datiert in die Stufe BZ C1, die Radnadel datiert das Frauengrab in die jüngere Stufe C2. Beide Bestattungen sind ungewöhnlich reich ausgestattet und für den Albuch wie die ganze Ostalb ein singulärer Befund. Die räumlich am nächsten gelegenen Grabhügel der Bronzezeit befinden sich auf den Gemar-

Funde aus den beiden bronzezeitlichen Grabhügeln vom Oberwehrenfeld

kungen Schweindorf¹⁷ und Utzmemmingen¹⁸ ganz im Osten des Härtsfeldes.

Vor dem Hintergrund des schon erwähnten schlechten Forschungsstandes ist die Frage nach dem Lebensunterhalt der damaligen Albuchbewohner natürlich schwer zu beantworten. Vor allem die ältere Forschung erklärte die Besiedlung der mittleren Alb mit einem zu feuchten Klima, sodass die Alb mit ihrer relativen Trockenheit ein guter Siedlungsraum gewesen sei. Jüngere Forscher vermuten dagegen, dass die Alb damals von einem Eichenmischwald mit Linden, Ulmen und Buchen bedeckt war, der die Waldweide förderte. Zudem seien „die nicht vernässenden Kalkverwitterungsböden“ günstig für einen düngerlosen Ackerbau.¹⁹ Die Pollenprofile sprechen allerdings eine andere Sprache: Demnach sind für die Weiherwiesen und ihre Umgebung weder Ackerbau noch Viehzucht für die Vorgeschichte nachweisbar. Eine Bemerkung des damaligen Grabungsleiters Martin Kempa könnte eine weitere Erklärung liefern: Im Grabungsbericht spricht er davon, dass die bronzezeitliche genauso wie die urnenfelderzeitliche Keramik aus dem anstehenden Feuersteinlehm hergestellt worden war²⁰ (zur Eignung als Töpferton siehe oben das Zitat aus der Oberamtsbeschreibung). Die zu den Grabhügeln gehörige Siedlung lag vermutlich an einem für das Albuch bevorzugten Platz, an dem die Versorgung mit Wasser gesichert war. Dort auf den Weiherwiesen kamen bei der Ausgrabung 38 zeitgleiche Scherben zum Vorschein (Stufe BZ C1/C2).

Urnfelderkultur

Der schlechte Forschungsstand für die Bronzezeit setzt sich nahtlos in die als spätbronzezeitlich geltende Urnfelderkultur fort. Wiederum wurden befestigte Höhengiedlungen aufgesucht und auch aus den Wallanlagen des Rosensteins liegen entsprechende Funde

vor. Die neue Bestattungssitte, Verbrennung der Toten und Beisetzung in Urnen, sorgt für so schlechte Entdeckungsbedingungen, dass im ganzen Landkreis nur ein gesichertes Gräberfeld bekannt ist.²¹ Nur eine einzige Siedlung bei Riesbürg-Pflaumloch ist bis jetzt erforscht.²² Vor diesem Hintergrund ist der Fund von 1224 Keramikscherben in 4 Gruben bei der Grabung auf den Weiherwiesen²³ schon etwas Besonderes. Sie deuten auf eine längere Besiedlung hin, die ihren wirtschaftlichen Schwerpunkt (vgl. Bronzezeit) im Tonabbau und in der Keramikproduktion gehabt haben könnte.

Hallstattzeit:

Die Zeit der frühen Kelten

Wohl keine vorgeschichtliche Epoche ist derzeit mehr im Brennpunkt der Forschung als die Zeit der Kelten. Die vielen und bedeutenden Neuentdeckungen im Umfeld des Bopfinger Hausberges Ipf haben zunächst einmal zu einer Neuinterpretation seiner Stellung innerhalb der frühkeltischen Hallstattzeit geführt: Neuere Funde attischer Keramik aus Athen und die Entdeckung mächtiger Grabhügel in der Nähe des Berges bestätigten den alten Verdacht, dass der Ipf zu den etwa 12 Fundplätzen mit solcher Importkeramik gehört und damit dem exklusiven Kreis der keltischen Fürstensitze zuzurechnen ist.²⁴ Der Bau einer solchen mächtigen Höhengiedlung und genauso ihr Unterhalt erforderten eine große Machtfülle und genauso große Ressourcen an Zahlungsmitteln. Damit sind wir bei der Frage nach der Basis der Macht dieser „Fürstendynastie“, die wohl ab der Zeit um 525 v. Chr. auf dem Ipf residiert hat.²⁵ Hier gibt es seit den Ausgrabungen einer zugehörigen Außensiedlung beim Weiler Osterholz eine stichhaltige Erklärung: Die dort angetroffenen Eisenschlacken deuten auf eine frühe keltische Eisenverarbeitung hin. Ein weiterer Anhaltspunkt lieferte die



Kartierung der hallstattzeitlichen Grabhügel und der Bohnerzvorkommen auf dem nahe gelegenen Härtsfeld: Grabhügel und Bohnerzgruben zeigen einen sehr deutlichen Lagezusammenhang, sodass die Annahme auf der Hand liegt, dass die frühen Kelten die Bohnerzvorkommen des Härtsfeldes ausgebeutet und am Fuß der Alb beim Ipf verhütet haben²⁶, wie das für einen anderen keltischen Fürstensitz, die Heuneburg bei Hundesingen an der Donau, ebenfalls vermutet wird.

Damit sind wir wieder bei den oben aufgezählten Standortfaktoren für das Albuch und die Weiherwiesen bei Essingen: Tatsächlich liegt ganz in der Nähe der Abbaugruben vom Grubenhäule die größte Grabhügelgruppe der Gemarkungen Essingen und Lauterburg im schon erwähnten Oberwehrenfeld. Dort waren im Wald und auf dem angrenzenden Feld im Jahr 1894 noch 22 Grabhügel zu sehen, mit Durchmesser von 12 bis 20 m²⁷ und Höhen von 0,5 bis 1,5 m²⁸.

Zwölf der Grabhügel liegen im modern beackerten Bereich und sind heute (2008) praktisch nicht mehr auszumachen. Die Grabhügel im Wald dagegen sind noch sehr gut erhalten und zeigen sogar noch die Spuren der Ausgrabung vom Oktober 1894 durch den Essinger Lehrer Scheuthle: In der Mitte einiger Hügel zeigen die Reste von trichterförmigen Gruben, dass damals wohl nur die Zentralbestattung ausgegraben wurde und der restliche Hügel mitsamt seinem Umfeld nicht untersucht wurde, sodass von dort noch weitere Befunde zu erwarten sind. Aus dem Grabungsbericht Scheuthles sind jedenfalls keine gegensätzlichen Angaben zu entnehmen: „Auch diese Grabungen haben wieder erwiesen, dass gerade die stattlichsten Hügel sehr häufig keine der gesuchten Beigaben bergen. Die großen Mengen von Branderde in ihrem Innern deuten wohl auf eine gemeinschaftliche Beisetzungsstätte minder bemittelter Personen hin. Auch sonst zeigen einzelne Hügel wohl Brandspuren und den

Einer der hallstattzeitlichen Grabhügel vom Oberwehrenfeld, Aufnahme vom 23. Januar 2003

gewöhnlichen Steinring oder Steinkegel im Innern, ergaben aber ebenfalls keine Funde.“²⁹ Bei der „Archäologischen Landesaufnahme“ des Jahres 1897 besuchte Major Steiner das Oberwehrenfeld. Er berichtet, dass mit Ausnahme von drei Hügeln alle anderen geöffnet waren.³⁰

Die Branderde und die Größe auch der beigabenlosen Hügel datiert die ganze Nekropole in die ältere Hallstattzeit (Stufe C). Der Bemerkung aus den Fundberichten ist entschieden zu widersprechen: Die Größe der Hügel deutet auch im Vergleich mit vielen anderen im Ostalbkreis ganz und gar nicht auf minderbemittelte Personen hin. Im Gegenteil: Die Grabhügel des Oberwehrenfeldes weisen auf reiche keltische Albuchbewohner hin, die entweder ihren Verstorbenen wenige Beigaben mitgaben oder deren Gräber beraubt wurden.

Wenig bekannt, weil noch nicht ausgegraben, sind weitere drei Grabhügel im Wald Zwerchhalde³¹, etwa 400 m von der Gruppe im Oberwehrenfeld entfernt.

Ein weiteres Grabhügelfeld liegt im Wald Eichert oberhalb des Albstetter Feldes und ca. 2 km südöstlich von Essingen. Von den dortigen 9 Grabhügeln hat Scheuthle 1895 und 1896 insgesamt 7 untersucht. Die ersten 6 liegen in einer Gruppe zusammen. Scheuthles Bericht: „Kurze Zeit darauf fand ich in dem gegen den Volkmarsberg hinüberziehenden Walde Eichert eine zweite kleinere Gruppe von 8 Hügeln, von welchen 6 zur Untersuchung kamen. Dieselben sind im Allgemeinen kleiner als die erstgenannten und bestehen durchweg aus Lehm, untermischt mit wenigen Feuersteinknollen. Alle ohne Ausnahme zeigten Brandbestattung, und in 2 Fällen konnte an der Lagerung der weissgebrannten Knochenasche noch ganz genau die einstige Lage des Leichnams erkannt werden. Metallbeigaben fehlten vollständig, dagegen waren Gefässe sehr reichlich und in allen Größen und Formen vorhanden, meist mit schwarzem Bruch, braunroter Tünche, ohne Verzierungen. Die große Mehrzahl

kam indes zertrümmert zu Tage, und nur eines konnte nahezu vollständig erhalten ausgehoben werden.“³²

Lehrer Scheuthle beschreibt damit einen Hügel der Stufe Hallstatt C mit der für unsere Gegend typischen und sehr zierarmen „Ostalbkeramik“, wie sie auch im Grabhügel im „Nassen Häule“ in Unterriffingen angetroffen wurde³³, genauso wie im erst jüngst gegrabenen kleineren der beiden „Fürstenhügel“ bei Kirchheim-Osterholz.

Ein weiterer Hügel im Eichert zeigte einen anderen Befund: „Einige hundert Meter entfernt und ganz vereinsamt lag ein weiterer, ziemlich grosser, aber offenbar nicht zum Verbande gehöriger Hügel. Dies ergab sich schon aus der Menge der zu einem Aufbau verwendeten Steine und durch seine Skelettbestattung. Letztere spricht überdies für ein höheres Alter des Hügels. Die durchweg gesunden, nur wenig abgenutzten Zähne des Skelettes liessen erkennen, dass der Bestattete in den besten Lebensjahren verstorben war. Beigaben waren nicht oder vielleicht besser gesagt, nicht mehr vorhanden. Denn sehr wahrscheinlich wurde das Grab vor Zeiten schon einmal geöffnet. Es wurde dies namentlich durch die zum Teil unregelmässige Lage der Skeletteile bestätigt, auch war mir schon vor der Öffnung des Hügels der Umstand verdächtig erschienen, dass an seiner Peripherie mehrfach moosbedeckte Steine lagen.“³⁴

Die Größe dieses Hügels und die Skelettbestattung deuten hier in die Stufe Hallstatt D, die Bestattung ist also jünger als die in den anderen Hügeln. Bemerkenswert ist hier, dass die Grabhügel nur etwa 500 m entfernt von der sogenannten Ochsenhülbe liegen, die hier im Eichert die Wasserversorgung sichert. Der Lagezusammenhang von Hülben und Grabhügeln auf dem Albuch wurde bereits vom berühmten „Rosensteindoktor“ Franz Keller aus Heubach erkannt, der ebenfalls hier zu Wort kommen soll: „Fast neben jeder Grabhügelgruppe zeigt eine Hülbe den Wasserbehälter an, der Mensch und Tier das

Trinkwasser lieferte, und das ist so konstant, dass ich annehmen möchte, dass an allen künstlich erstellten Wasserlöchern auf dem Albuch einst Rundhütten oder Rechteckhäuser standen ...

... Die Hülben des Kitzinghofs, des Möhnhofs, Röthenbachs, von Bartholomä, des Tauchenweiler Hofs, Trögteich, Hirsch-, Säu-, Gänse-, Schweine-, Ochsenhülbe und die etwa 50 namenlosen Hülben weisen meiner Vermutung nach auf uralte Besiedlung und Wohnanlagen, deren Namen und Spuren verschwunden sind.³⁵

Weitere Grabfunde aus der Hallstattzeit kamen bei den Ausgrabungen auf den Weiherwiesen zutage: 4 Brandgräber wurden zusammen mit einem Kreisgraben angetroffen, der einen Durchmesser von 13,5 m hatte. Eines der Gräber enthielt ein Melonenarmband, weitere Funde waren Urnen und Keramikbeigaben, die eine Datierung in die Stufen Hallstatt C/D1 erlaubten.³⁶

Dieser Ausschnitt aus einem Flachgräberfeld mit einem Kreisgraben, vermutlich für kultische Handlungen, hat eine sehr deutliche Parallele mit einem Grabungsbefund aus dem Industriegebiet in Bopfingen-Trochtelfingen: Dort wurde 1990 in der Flur „Bopfinger Weg“ ein 22 m durchmessender Kreisgraben aus der Luft entdeckt und ausgegraben. Um den Kreisgraben herum fanden sich 3 vollkommen verflachte Grabhügel und zwischen den Hügeln 51 Brandgräber. Die Beigaben der Brandgräber ließen sich von der Qualität her in mindestens 3 Stufen gliedern, die von relativ gut ausgestattet bis gänzlich beigabenlos reichten. Auch eine soziale Hierarchie ließ sich ableiten: Die beigabenlosen Bestattungen lagen am Rand des kleinen Gräberfeldes, die reicheren Gräber mehr bei den Grabhügeln. Dieser Grabungsbefund war zumindest für unsere Region singulär: Zum ersten Mal wurden auch zwischen Grabhügeln noch weitere Gräber angetroffen.³⁷ Inwieweit der Befund verallgemeinert werden kann, lässt sich noch nicht beurteilen. Immerhin besteht die Möglichkeit, dass viele solcher Grabhü-



gelgruppen wie z. B. im Oberwehrenfeld große Nekropolen sind, in denen nur die Eliten der Siedlung in Grabhügeln bestattet sind, die einfache Bevölkerung jedoch in Flachgräbern dazwischen.

Damit haben wir auf Essinger und Lauterburger Gemarkung auf dem Albuch mindestens vier Standorte mit Nekropolen der Hallstattzeit: Die Grabhügelgruppen Oberwehrenfeld, in der Zwerchhalde, im Eichert und die Gräber auf den Weiherwiesen. Die angrenzende Gemarkung Bartholomä weist Ähnliches auf.³⁸ Jede dieser Grabhügel- und Gräbergruppen weist auf eine Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft hin. So haben wir nach den bronze- und urnenfelderzeitlichen Spuren erstmals ein Fundbild, das eine wenn auch lockere Besiedlung der Albhochfläche beweist. Ein ähnliches Bild bietet auch das Härtsfeld. Die Frage nach dem Lebensunterhalt unserer keltischen Albuchbewohner bleibt

Beigaben aus einem der hallstattzeitlichen Grabhügel vom Oberwehrenfeld

mangels entsprechender Funde Spekulation. Da größere landwirtschaftliche Tätigkeiten durch die Pollenprofile ausgeschlossen sind und für den Albuch die weiter oben gemachten Einschränkungen gelten, möchte man, auch angesichts der Nähe von drei der vier Bestattungsplätze zu den Abbaugruben im Grubenhäule, auch hier wie auf dem Härtsfeld eine frühe Nutzung der Eisenschwartenvorkommen annehmen. Eine weitere Möglichkeit wäre noch die Töpferei und damit die Herstellung der erwähnten Ostalbkeramik. Als Zentrum des keltischen Siedlungsbildes bietet sich die Höhensiedlung auf dem Rosensteinplateau an, wo sowohl in den Höhlen als auch auf dem Plateau hallstattzeitliche Funde gemacht wurden.³⁹

Luftbild der
Weierwiesen,
im Hintergrund
Essingen

Latènezeit: Die späten Kelten

Nach einem doch sehr dichten Siedlungsbild für die Hallstattzeit – auch im kreisweiten Vergleich – überrascht das bisherige Fehlen spätkeltischer Funde aus der Latènezeit zwischen 475 und 80 v. Chr. auf der Gemarkung Essingen und Lauterburg. War das Siedlungsbild der Hallstattzeit geprägt von den vielen Hundert Grabhügeln auf der Alb und im Vorland, sorgt in der Latènezeit die Änderung der Grabsitte für einen schlechten Forschungsstand. Körperflachgräber, die schon sehr schwer zu entdecken sind, werden im Laufe der Epoche von noch viel unauffälligeren Brandgräbern abgelöst. Dies deutet aber



keineswegs auf ein dünneres Siedlungsbild hin. Kreisweit markieren jetzt die Viereckschanzen – ländliche Siedlungsmittelpunkte oder Herrschaftssitze – genau das gleiche Siedlungsbild wie in der Hallstattzeit.⁴⁰ Die Gründe für das Ende der keltischen Kultur in Süddeutschland sind noch in der Diskussion. Sicher zu sein scheint, dass um 80 v. Chr. das Ende der keltischen Zivilisation in Süddeutschland liegt.⁴¹

Der Alblimes und das Kastell auf den Weiherwiesen

Im Jahre 15 v. Chr., relativ spät im Vergleich zum benachbarten Gallien, machen sich die Römer daran, Süddeutschland militärisch zu besetzen. In einem Zangenfeldzug unterwerfen die beiden kaiserlichen Adoptivöhne Tiberius und Drusus das Alpenvorland bis zur Donau. Die römische Propaganda berichtet zwar von einer schweren Schlacht und Massakern, solche Ereignisse konnten allerdings bislang durch die Archäologie nicht verifiziert werden. Es sieht eher so aus, dass die Römer nach der Unterwerfung des in den Alpen lebenden Stammes der Raeter weiter nördlich in ein relativ dünn besiedeltes Land vorgestoßen sind. Überhaupt sind die archäologischen Zeugnisse aus dieser Zeit sehr spärlich.⁴²

Erst über 50 Jahre später, zur Regierungszeit des Kaisers Claudius, wird das eroberte Gebiet römische Provinz, zunächst vielleicht mit der Hauptstadt Kempten im Allgäu, dann mit Augsburg als Verwaltungsmittelpunkt. Die Donau als Nordgrenze des römischen Reiches wird durch eine Kastellkette gesichert und bewacht und die Verhältnisse scheinen sich stabilisiert zu haben. Aus dem Volkstamm der Raeter werden in üblicher römischer Manier Truppen ausgehoben und zur Bewachung der römischen Grenzen eingesetzt.⁴³ Eine dieser Cohortes Raetorum begegnet uns nach der Mitte des zweiten Jahr-

hunderts als Besatzung des Kastells Schirenhof bei Schwäbisch Gmünd.⁴⁴

Aus römischer Sicht waren die Nordgrenzen des Reiches zwar ständig durch die Germanen bedroht, die eigentlichen Grenzen, die Flüsse Rhein und Donau, waren aber ideale Grenzlinien: Die Breite der Flüsse machte nur eine Überwachung notwendig, eine zeitaufwendige Befestigung der Grenze konnte man sich sparen. Ein anderer wichtiger Aspekt veranlasste die Römer allerdings relativ bald, diese nassen Grenzen wieder zu verlassen. Das römische Riesenreich lebte von seinen Verkehrsadern, die dafür sorgten, dass Waren, Post und vor allem auch militärische Einheiten möglichst schnell von einem Ort zum anderen kommen konnten. Und hier war die Verkehrssituation zwischen dem damaligen Heeresbezirk Obergermanien und der Provinz Raetien noch nicht befriedigend gelöst. Die beiden Hauptstädte Mainz und Augsburg waren in claudischer Zeit um die Mitte des ersten Jahrhunderts noch ganze 640 km voneinander entfernt, die kürzeste Verbindung verlief über Basel um das sogenannte Rheinknie herum.⁴⁵

Bereits im Jahr 74 unter Kaiser Vespasian versuchte man diese Verkehrsmisere zu beheben. Vespasian kannte die Gegend, er war in Straßburg als Legionskommandeur stationiert gewesen. In seinem Auftrag eroberte der Legat von Obergermanien, Cnaeus Pinarius Cornelius Clemens, den südlichen Schwarzwald und ließ eine neue Verbindungsstraße von Straßburg über Rottweil nach Tuttlingen an die Donau bauen. Damit war der Umweg um 160 km auf nur noch 480 km verkürzt. Zusammen mit dem Straßenbau erfolgte die Gründung einer Siedlung mit dem Namen „Arae Flaviae“, des späteren Rottweil, das als Zentrum des neu besetzten Gebietes in einem ehrgeizigen Bauprogramm ausgebaut und ausgestattet wurde. Aber nicht nur der Verkehr profitierte: Cornelius Clemens erhielt für seine Leistung die Triumphalinsignien, was wiederum zeigt, wie wichtig diese „Eroberung“ für die Römer war.

Erst der nächste Schritt in der Besetzungsgeschichte Süddeutschlands führte dann die Römer auf die Ostalb und löste auch endgültig das angesprochene Verkehrsproblem: Nach den Jahren 83/85 n. Chr. begann die Besetzung des Nördlinger Rieses im Osten und des Neckarlandes im Süden. Erst jetzt war der Bau einer direkten Straße von Augsburg nach Mainz möglich, die über Cannstatt bei Stuttgart führte. Rottweil allerdings wurde von der Geschichte überholt und wurde zur kleinen, relativ unbedeutenden Landstadt.

Die neue Straße verkürzte die Distanz Mainz–Augsburg auf 360 km und wurde auf der Ostalb durch eine Kette von neu gebauten römischen Lagern gesichert. Die – allerdings nicht befestigte und markierte – Grenzlinie scheint damals der Steilanstieg der Schwäbischen Alb gewesen zu sein, gesichert durch die Kastelle des Alblimes⁴⁶, in unserem Landkreis von Ost nach West aufgezählt: Bopfingen–Oberdorf⁴⁷, Lauchheim⁴⁸ und Essingen–Weiherwiesen⁴⁹. Alle drei Kastelle waren dem Kommando des zivilen und militärischen Zentrums Heidenheim unterstellt, wo seit damals die ALA II FLAVIA stationiert war, eines der wenigen großen Reiterregimenter der Römer.⁵⁰

Die Kastelle waren durch Straßen an Heidenheim angebunden, von denen zwei noch heute sehr gut auf dem Härtsfeld sichtbar sind⁵¹, während die Verbindung Heidenheim–Weiherwiesen noch nicht gesichert ist⁵².

Das Kastell auf den Weiherwiesen

Zum claudischen Donaulimes und auch zum vorderen Limes gibt es einen schon lange Zeit gesicherten und gefestigten Forschungsstand. Ganz anders ist die Situation beim sogenannten Alblimes: Hier waren die Entdeckungen der Kastelle immer eine kleine archäologische Sensation. Im Jahr 1987 entdeckte Otto Braasch das Kastell auf den Weiherwiesen aus

der Luft, Bodenfunde in Lauchheim führten fünf Jahre später zur Entdeckung des dortigen Lagers auf dem Galgenberg, während das Kastell in Oberdorf schon seit den Forschungen Friedrich Hertleins von 1912 bekannt war. Hinsichtlich der Lage unterscheiden sich die drei zeitgleichen Militärlager beträchtlich: Während Oberdorf und Lauchheim schon am Fuß der Alb in sehr offensiver Lage die Albaufgänge bewachen, liegt das Kastell auf den Weiherwiesen sehr zurückgezogen und versteckt. Es bewachte vermutlich die Grenze und mehrere wichtige Alaufgänge wie den Stürzel.

Das Kastell auf den Weiherwiesen wurde 1990 unter der Leitung von Martin Kempa zum Teil ausgegraben und die Grabungsergebnisse 1995 in umfassender Weise publiziert.⁵³ Angetroffen wurde ein 89,2 x 93,3 m großes Holz–Erde–Lager mit nur einem gesicherten Tor, ein weiteres ist zu vermuten, sowie Türmen an den Ecken. Die Wehrmauer in Holz–Erde–Konstruktion war fünf m breit, zusätzlich schützte ein vier bis fünf m breiter Spitzgraben das Lager. Im Lagerinnern fanden sich die Reste eines Baues in Schwellbalkenkonstruktion, dessen zwei festgestellte Bauphasen einen ersten Hinweis auf eine längerfristige Belegung lieferten. Die verfügbare Fläche im Innern des Lagers (ab Innenkante Wehrmauer) beträgt 0,67 ha. Damit hat das Kastell eine ganz typische Größe zur Unterbringung einer sogenannten Numerus-Einheit von etwa 150 Mann, vergleichbar mit dem Lager in Lauchheim und auch von der Größe her mit dem späteren Halheim.⁵⁴

Die Zugehörigkeit zum Alblimes liefert einen ersten Anhaltspunkt zur Datierung des Militärlagers auf den Weiherwiesen in die Zeit nach 83/85 n. Chr. Dazu passen auch die Funde vom Kastell, vor allem Bruchstücke des römischen „Nobel-Geschirrs“ Terra Sigillata aus Südgallien. Von den zwei gefundenen Münzen, es handelt sich um einen republikanischen Denar und einen Dupondius des Hadrian (117–138 n. Chr.), ist vor allem die Letztere von Bedeutung: Die Münze be-



weist, dass zur Zeit Hadrians das Kastell noch belegt war. Ein Wechsel in der römischen Strategie machte dann das Kastell auf den Weierwiesen unnötig: Spätestens in hadrianischer Zeit wurde im Bereich der Ostalb bereits mit dem Bau des vorderen Limes begonnen, der damals vielleicht schon bis zum Jagsttal beim Limestor Dalkingen reichte.⁵⁵ Das Vorfeld der Alb im Bereich von Essingen dagegen wurde erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts durch eine feste Grenze geschützt.

Die ungewöhnliche Lage des Kastells auf den Weierwiesen wurde bereits angesprochen. Offensichtlich lautete die Direktive, auf der Hochfläche des Albuchs ein Lager zur Überwachung der Grenze und zum Schutz mehrerer Alaufgänge anzulegen, nicht nur als Teil der Kastellkette, sondern auch als Flankenschutz für das wichtige Heidenheim und als Deckung für die bereits angesprochene Verbindungsstraße. Unter solchen Vorgaben allerdings ist die Lage auf den Weierwiesen sehr leicht nach zu vollziehen: Die hoch technisierten Römer achteten bei der Anlage eines Kastells zu allererst – um es mit moder-

nen Worten zu sagen – auf die Ver- und Entorgungsmöglichkeiten. Auf dem Albuch gibt es aber nur eine Möglichkeit, die Truppe mit frischem Wasser zu versorgen: Dieses lieferte der Weiherbach, der westlich des heutigen großen Weihers an verschiedenen Stellen entspringt und einen km östlich in der Doline Wasserfall bereits wieder verschwindet.⁵⁶

Im Schutz des Limes

Das Jahr 155 hat für die Gegend um Aalen eine ganz besondere Bedeutung: Damals verlässt die größte und vornehmste Reitertruppe Raetiens ihr Kastell in Heidenheim⁵⁷ und beginnt in Aalen mit der Errichtung einer Infrastruktur und in Folge mit der Errichtung eines neuen Lagers aus Stein, dessen Fertigstellung im Jahre 164 durch eine Inschrift datiert ist.⁵⁸ Die 1000 Reiter starke Truppe überwachte nun aus vorderster Linie den Bau des Limes und war Kommandozentrale für die restlichen Kastelle der vorderen Linie. Im Ostalbkreis sind dies das ältere Kastell Hal-

Am 10. Dezember 1987 entdeckte Otto Braasch das Kastell auf den Weierwiesen. Das Kastell ist als weißes Rechteck mit abgerundeten Kanten in den Äckern der rechten Bildhälfte deutlich zu sehen.

heim, das offenbar um 161 gebaute Kastell Rainau-Buch⁵⁹ und die alle nach 150 entstandenen Lager in Böbingen⁶⁰, Schwäbisch Gmünd-Schierenhof⁶¹ und Lorch⁶². In der Folgezeit wird die letzte Lücke im 548 km langen Grenzsicherungssystem der Römer geschlossen: Der Neckar-Odenwaldlimes wird ebenfalls um 155 auf die Linie Miltenberg-Lorch vorverlegt⁶³ und vom Jagsttal aus wird der Bau des Raetischen Limes in Richtung Osten zur Provinzgrenze im Rotenbachtal fortgesetzt.

Sehr wahrscheinlich wird der Limes gleich als durchgehende Mauer ausgeführt, die nur in Flussniederungen durch Palisaden unterbrochen ist. Sollten die Daten der dendrochronologisch datierten Hölzer aus dem Jagsttal bei Schwabsberg und dem Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd zuverlässig sein, ist mit einer durchgehenden Grenzsicherung bereits für die Jahre um 163–165 n. Chr. zu rechnen.⁶⁴ Im Schutz des Limes entwickelte sich sehr schnell auch ein reges ziviles Leben. In den Kastellen im Ostalbkreis lebten etwa 3300 römische Hilfstruppensoldaten, in den zugehörigen Lagerdörfern nicht nur deren Familien: Vielmehr entstanden hier unter der Oberaufsicht des Militärs Lagerdörfer mit allen für die Soldaten wichtigen Einrichtungen. Auch das flache Land wurde besiedelt. Vor allem im Ries, weniger auf dem Härtsfeld, sind bis jetzt die Spuren von mindestens 47 römischen Gutshöfen nachgewiesen, die vermutlich von der Versorgung des Militärs lebten. Einer der wenigen römischen Gutshöfe westlich des Riesrandes wurde auf dem Dauerwangfeld bei Essingen entdeckt.

Ein römischer Gutshof auf dem Dauerwangfeld

Wie viele andere Fundstellen und Bodendenkmale in Essingen wurde auch der Gutshof im Dauerwangfeld von Schullehrer Scheuthle entdeckt: „Da die hiesige Markung

in ihrem nördlichen Teil vom Limes geschnitten wird, und zudem in ihrer unmittelbaren Nähe eine so bedeutende römische Garnison wie Aalen lag, so war die Vermutung nicht so unwahrscheinlich, dass sie auch römische Ansiedlungen gehabt haben werde. Es gelang mir denn auch im Herbst 1895 etwa 400 m südwestlich des Hofes Dauerwang auf sanft ansteigender Höhe römische Mauerreste aufzufinden. Durch Grabungen im April 1896, deren Leitung anfänglich Major Steimle übernahm, wurden die Grundmauern eines römischen Landhauses auf 30 m Länge und 22 m Breite aufgedeckt. Dieselben wechselten in der Stärke von 0,80 m bis 1,10 m; die einzelnen Räume waren durch Zwischenmauern von etwas geringerer Stärke abgeteilt. Die das Ganze einschließende Umfassungsmauer wurde in 17 m Abstand ebenfalls noch auf eine kleine Strecke bloßgelegt. Das Anwesen war mit ausgedehnter Heizanlage versehen, deren Präfurnium (= Heizraum) noch reichliche Aschenmengen untermischt mit Kohle zeigte. Die dazu gehörigen Hypokaustpfeiler waren aus quadratischen Backsteinplättchen von 18 cm Seitenlänge und 5 cm Dicke zusammengesetzt. Ein sehr sorgfältig ausgeführter Estrich fand sich in dem östlich gelegenen Wohnraum; zu unterst eine Betonunterlage von zuerst grobem, dann kleinerem Remskiesel, darüber folgte eine feingemischte Schicht von etwa 3 Teilen kleingestossenen Ziegeln und 1 Teil Kalkmörtel. – Obwohl nun die Niederlassung wegen der notwendig gewordenen Bestellung der Felder nicht in ihrer ganzen Ausdehnung aufgedeckt werden konnte, so genügte der freigelegte Teil doch, um erkennen zu lassen, dass sie die trefflich eingerichtete Wohnstätte eines wohlhabenden Mannes war, vielleicht eines Veteranen der Garnison Aalen, auf welche man von der Villa her prächtigen Ausblick hatte. Dafür spricht auch das häufige Vorkommen von Terra sigillata, die sich allenthalben neben anderen Scherben, Trümmern von Hohlziegeln, Knochen u. s. w. fand. Ein Gefässboden zeigte den

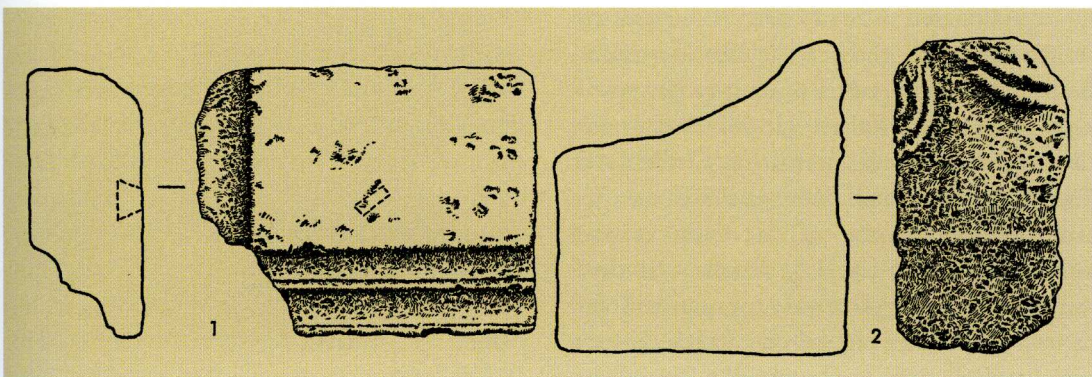
Stempel AVGUSTI OF. Gefunden wurden auch 2 Münzen: 1) Denar des Septimius Severus aus dem Jahr 196 n. Chr. Avers: Sept(imius) Sev(erus) Pert(inax) Imp(erator) VIII; Revers: Tr(ibunicia) P(otestate) IV Cos. II P(ater) P(atriciae). 2) Eine sehr beschädigte Bronzemünze ohne leserliche Umschrift.⁶⁵ Damit beschreibt Lehrer Scheuthle die Ausgrabung des Hauptgebäudes eines zwar großen, aber nicht untypisch luxuriösen Gutshofes. Von vergleichbaren Anlagen kennen wir Aussehen und Struktur⁶⁶: Innerhalb einer rechteckigen Hofmauer, die nicht selten Areale von einem Hektar oder mehr einschloss, finden sich ein repräsentatives Hauptgebäude mit Portikus, der „überdachten Terrasse“, und auf den Seiten turmartige, zweigeschossige Bauteile, die sogenannten Risaliten. Je nach Reichtum des Besitzers war im Hauptgebäude die von Scheuthle beschriebene Hypokaust-(=Fußboden-)Heizung vorhanden, für die es vom römischen Architekten Vitruv sogar zeitgenössische Bauvorschriften gibt. Ein weiteres wichtiges Gebäude, das entweder an das Wohnhaus angebaut war, oft aber auch frei stand, war das Badegebäude. In diesen ebenfalls mit Fußbodenheizung ausgestatteten kleinen Bauten mit mehreren Räumen konnten die Bewohner des Gutshofes sich dem römischen Badevorgang widmen, der mit dem Schwitzbad begann und über den eigentlichen Waschvorgang hin zur Abkühlung ins Badebecken führte. Weitere unverzichtbare Nebengebäude solcher Gutshöfe sind dann Ställe, Scheuern, Keller und viel-

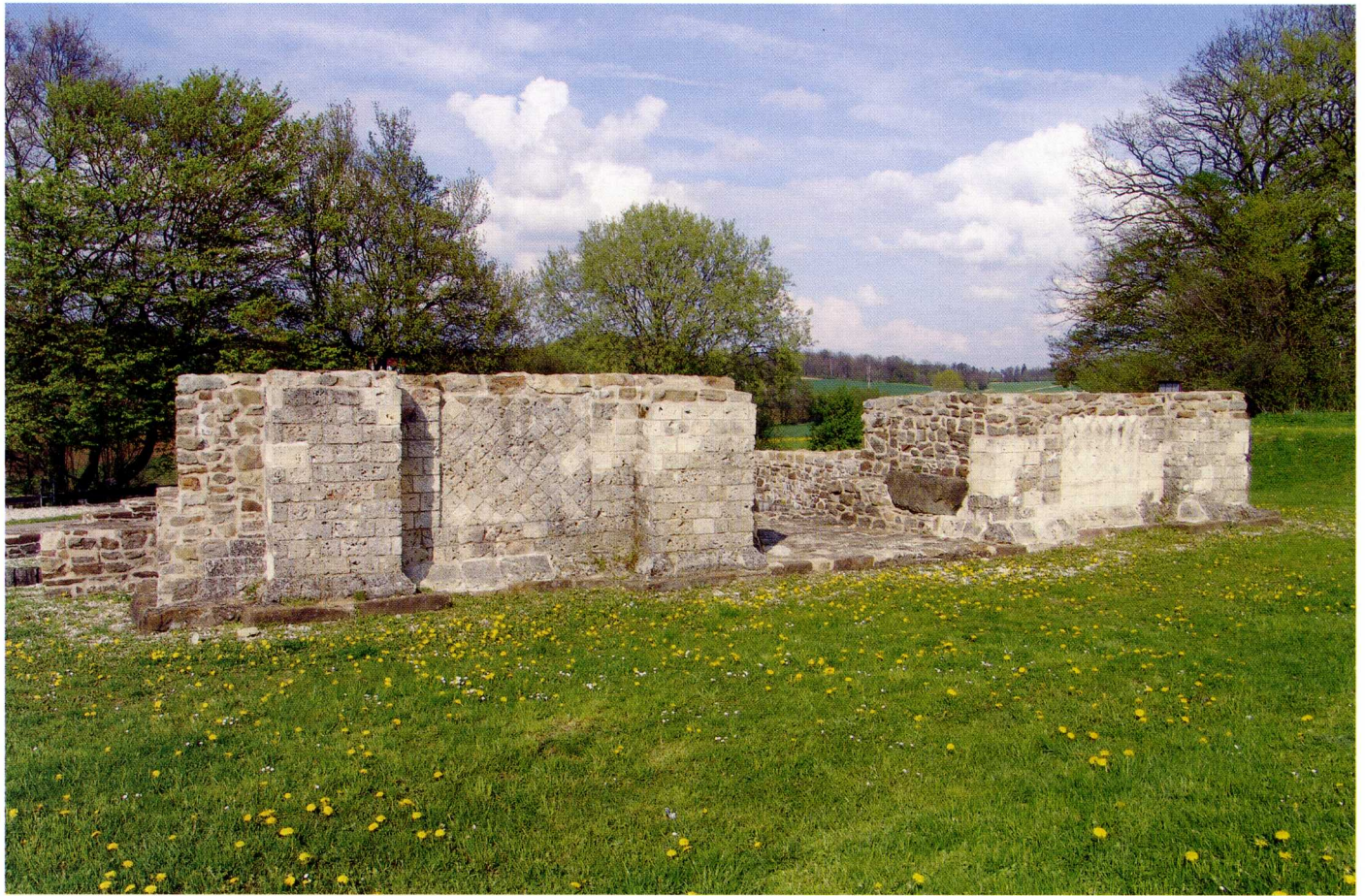
fach auch Handwerksgebäude, die noch alle im Dauerwangfeld im Boden liegen dürften. Der römische Gutshof auf dem Dauerwangfeld liegt ganz typisch für solche Anlagen an einem leichten Hang mit guter Aussicht. Der historische Rahmen liefert die Datierung für den Hof: Erst nach 155/160 n. Chr., vielleicht sogar erst nach dem Bau des Limes, ist hier ein Gutshof denkbar. Der Denar des Septimius Severus beweist, dass der Hof 196 n. Chr. und die Jahre danach bewohnt war. Die Alamannenstürme der Jahre 259/260 n. Chr. dürfte auch dieser Gutshof nicht überlebt haben.

Weitere Römerfunde von der Gemarkung Essingen

Nach Scheuthles Bericht wurde bereits 1872 bei der Anlage eines Weges im Kügellesteich ein römisches Grab angeschnitten, dessen Funde verloren gingen.⁶⁷ Ein weiterer Fund kam ins Lapidarium nach Stuttgart: Beim Hof Theussenberg fand sich ein Teil eines Grabdenkmals mit der Darstellung eines Amors.⁶⁸ Auch die Römerstraße von Aalen über Schwäbisch Gmünd nach Cannstatt wurde nach dem Bericht Scheuthles gefunden: „Wie Herr Oberpräzeptor Lachenmaier im August 1896 durch Grabung feststellte, zog 500 m nördlich von Essingen am Blümle vorbei eine 7 m breite römische Strasse (Konsularstrasse?) nach Aalen, und von unserem Dorf führt ein Heerweg auf dieselbe zu.“⁶⁹

Römische Spolien aus der St.-Quirinus-Kirche in Essingen





Das Limestor in Rainau-Dalkingen: Aus Anlass des Sieges Kaiser Caracallas über die Alamannen 213 n. Chr. wurde das bestehende Wachgebäude mit einer Prunkfassade versehen, die etwa 12 m hoch gewesen sein muss.

Tatsächlich ist auch im Topographischen Atlas vom Königreich Württemberg von 1838 die Straße Aalen–Stuttgart nicht unten im Tal, wo heute die B 29 verläuft, eingezeichnet, sondern oben beim Gasthof Blümle. Leider sind keine weiteren Unterlagen von der Grabung Lachenmaiers bekannt. Überhaupt gibt es nur einen sicheren Grabungsbefund von der „antiken B 29“ (die tatsächlich mit wenigen lokalen Abweichungen die gleiche Route nahm wie die heutige Bundesstraße), die in der Gegend von Essingen in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus entstanden sein dürfte. Östlich von Bopfingen fand man 1990 die Reste einer römischen Straßenstation, die direkt an der römischen Straße lag. Die Straße war dort von zwei Gräbchen flankiert, die ganze Anlage war 8–9 m, der eigentliche Straßenkörper 6 m breit. Damit entsprach die Breite der

Straße dem römischen Standardmaß von 20 Fuß, was genau 5,96 m entspricht.⁷⁰

Ein weiterer römischer Fund aus Essingen war schon Gegenstand vielfältiger Spekulationen. Doch schauen wir uns zunächst den Original-Fundbericht an:

„Essingen (Kr. Aalen). Anlässlich des Einbaus einer Umluftheizung in der ev. Stadtkirche St. Quirinius und der dadurch veranlassten Notgrabung durch die Abteilung Mittelalterliche Archäologie des St. A. f. D. (Staatliches Amt für Denkmalpflege) wurden im angeschnittenen südlichen Schiffsfundament einer wohl romanischen Vorgängerkirche des heutigen spätgotischen Baues in sekundärer Verwendung 2 Kalk-Werksteine gefunden:

a) Gesimsstein mit zwei profilierten Kanten, auf der Oberseite eingearbeitetes Wolfsloch, L. noch 1 m, B. 0,8 m. H. 0,35 m. Abb. 14.1.

b) Fragment mit Resten einer Reliefdarstellung, Abb. 14,2. Unter-, Vorder-, Rück- und linke Seite sind rechtwinklig zubebauten, Ober- und rechte Seite abgeschlagen. Über eine Sockelzone weist die Vorderseite zwei jeweils bogenförmig geführte Bündel von Reliefstegen auf, vielleicht von einer Gewanddarstellung. Vermutlich römisch. Verbleib Kirche Essingen.⁷¹

„Kirche aus römischen Steinen“, „römischer Turm“ oder gar „römisches Heiligtum“ liest man dann gut 24 Jahre später in einem Zeitungsbericht, in dem die Grabungen des Landesdenkmalamtes heftig kritisiert werden.⁷² Fakt ist zunächst einmal, dass in einem solchen römerzeitlichen Umfeld wie in Aalen und Essingen die Verwendung von römischen Werksteinen als sogenannte Spolien (d. h. in sekundärer Verwendung) ein ganz normaler Vorgang ist, da die römischen Ruinen als beliebte Steinbrüche benutzt wurden. (vgl. Aalen St. Johannkirche, Aalen St. Johann-Friedhofsmauer usw.) Natürlich veranlasst ein solcher Fund zum Spekulieren. Ohne aber den originalen Fundzusammenhang oder die genaue Herkunft der Steine zu kennen, ist eine Aussage über ihre frühere Verwendung schlicht und einfach nicht möglich. Wäre allerdings ein römisches Heiligtum vorher am Platz der Essinger Kirche gestanden, hätte man wohl mehr als zwei solcher Steine finden müssen.

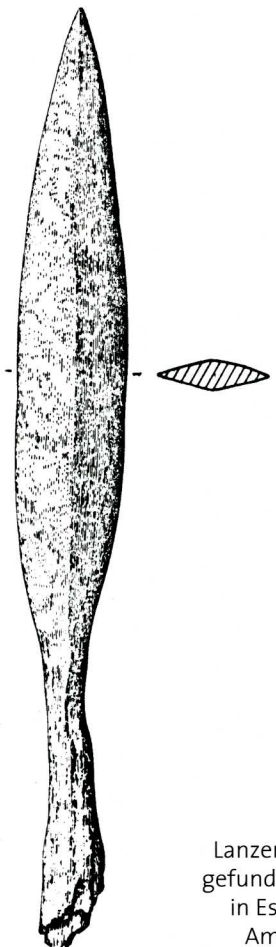


Die frühen Alamannen auf dem Albuch

Bereits 213 n. Chr. tauchen germanische Kampfverbände vor dem Limes auf, die der römische Kaiser Caracalla in einer Schlacht am Main „total besiegt“, so jedenfalls die Version der römischen Propaganda. Ein Bauwerk am Limes in Ostalbkreis ist eng mit den damaligen Ereignissen verbunden: Das Limestor in Rainau-Dalkingen wird 213 n. Chr. infolge des erwähnten Sieges als Ehrenbogen mit mindestens 12 Metern Höhe ausgebaut, aber schon bei den nächsten Germanenstürmen der Jahre 233 n. Chr. zerstört.⁷³ Die Angriffe der Jahre 259/260 bringen dann das endgültige Aus für die römische Besatzung nördlich der Donau. Die damals wahrscheinlich schwach besetzten Kastelle werden gestürmt und zerstört, die Zivilsiedlungen und Gutshöfe geplündert. Der germanische Kampfverband, der dafür verantwortlich ist, stammt aus dem Gebiet der mittleren Elbe und besteht aus den Angehörigen verschiedener Stämme, die sich im Limesgebiet niederlassen. Hier werden sie dann als Alamannen bezeichnet. Rainer Christlein hat dies folgendermaßen formuliert: „Das Jahr 260 ist die Geburtsstunde des alamannischen Stammes als Staatsgebilde.“⁷⁴

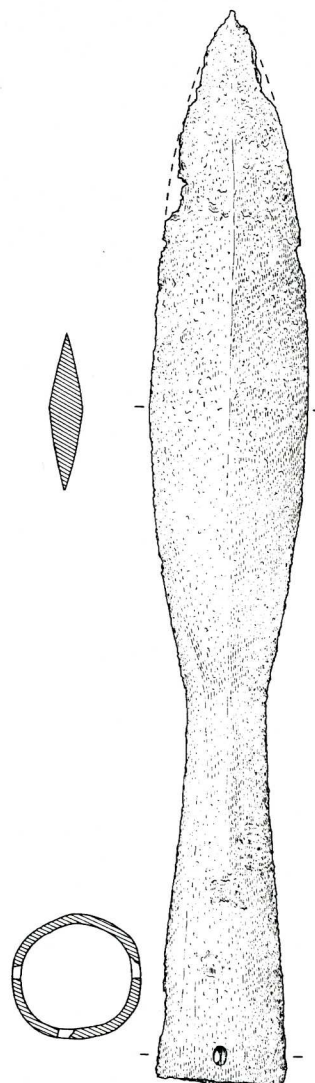
Für das ganze 3. Jahrhundert und die folgende Zeit bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts ist die Anwesenheit der Alamannen archäologisch schwer zu fassen: Wenige Einzelfunde, auch im Bereich der römischen Kastelle und Siedlungen, sowie eine einzige ausgegrabene Siedlung aus den Jahren um 300 n. Chr. im Sauerbachtal⁷⁵ zwischen Aalen und Hofherrnweiler sind zusammen mit den Funden von den Weiherwiesen die einzigen Spuren der frühen Alamannen. Bei der Ausgrabung auf den Weiherwiesen fand sich als Verfüllung in den Kastellgräben frühalamannische Keramik zusammen mit Eisenschlacken, die Erzabbau und Verhüttung für die Weiherwiesen sicher nachweisen. Martin Kempa schätzt die Menge der dort vorhandenen

Eisenschlacken aus den Gräben des römischen Kastells Essingen-Weiherwiesen



Lanzenspitze,
gefunden 1957
in Essingen,
Am Berg 8

Eisenschlacken auf 50 Tonnen.⁷⁶ Die Schlacken bilden den Abfall der Verhüttung in sogenannten Rennfeueröfen, wie sie schon ganz ähnlich von den Kelten in vorgeschichtlicher Zeit verwendet wurden.⁷⁷ Leider war die gefundene Keramik zu unauffällig, um eine genauere Datierung als in die früh-alamannische Zeit zwischen 260 und etwa 450 n. Chr. zu erlauben. Naturwissenschaftlich gewonnene Daten könnten bereits in das späte 3. Jahrhundert deuten.⁷⁸ Jedenfalls ist davon auszugehen, dass zu den Abbau- und Verhüttungsplätzen auch eine Siedlung bestanden haben muss.



Alamannische
Lanzenspitze,
gefunden 1980 in der
Tauchenweiler Straße

Die Merowingerzeit – die Zeit der Reihengräber

Über den schlechten Forschungsstand der früh-alamannischen Zeit wurde bereits berichtet. Erst das 5. Jahrhundert bringt eine Änderung der Quellenlage. Damals übernehmen die Alamannen wohl von den Franken eine neue Bestattungssitte: Die Toten werden jetzt in sogenannten Reihengräberfeldern mit ihrer Tracht und Bewaffnung beigesetzt. Die Friedhöfe befinden sich in typischer Lage zwischen 60 und 300 Metern vor der Siedlung und sind ein Spiegelbild der alamannischen Gesellschaft. Die Beigaben reichen von arm bis sehr reich und die gut erhaltenen Skelette erlauben zusätzlich tiefe Einblicke in Lebensumstände, Krankheiten und Altersstruktur der Bestatteten.⁷⁹ Mit dem Reihengräberfriedhof von Lauchheim-Wasserfurche liegt im Gebiet des Ostalbkreises das bedeutendste frühmittelalterliche Gräberfeld in Mitteleuropa.⁸⁰ In der zugehörigen Siedlung in der Flur Mittelhofen kontrollierte im 7. Jahrhundert alamannischer Hochadel die wichtige Handelsstraße am Fuß der Alb und im Bereich der Kapfenburg befand sich wahrscheinlich damals schon eine alamannische Burg.

Die Alamannen sind die Gründer unseres heutigen Siedlungsbildes, dessen Entstehung durch die Verbreitung der Reihengräberfelder im Ostalbkreis aufgezeigt wird: Die ältesten Siedlungen sind das vom Adel bestimmte Lauchheim und das rein bäuerlich strukturierte Neresheim auf dem Härtsfeld mit Gründungsdaten in der Mitte des 5. Jahrhunderts. Bald darauf, im 6. Jahrhundert, entstehen vor allem in der Osthälfte des Landkreises mehrere große und bedeutende Siedlungen, wie z. B. Bopfingen, Kirchheim oder das von seinen Reiterkriegern beherrschte Pfahlheim. Im 7. Jahrhundert dehnt sich das besiedelte Land nach Westen aus und als neue Bestandteile tauchen die kleinen Gräberfelder der Einzelhöfe auf, wie z. B. Aalen-Mauerstraße oder Bopfingen-Kappel.



Essingen, Ostalbkreis. Rund um die „Weierwiesen“ haben sich in den Wäldern zahlreiche Schürfgruben erhalten (schraffiert). Im Westen liegt das Schürfgrubenfeld „Grubenhäule“. In der „Eisenhalde“ (Pfeil) wurde im 16. Jh. Stufzerz abgebaut.

- 1 Grabung mit vorgeschichtlichen, frühalamannischen und mittelalterlichen Befunden.
- 2 Römisches Kastell.
- 3 Damm, römische Straße?
- 4 Verhüttungsofen bei Tauchenweiler.
- 5 Bronze- und hallstattliche Grabhügel im „Oberwehrenfeld“ und „Fuchsloch“.
- 6 Römische Siedlungsreste westlich der Kirche in Essingen.
- 7–9 Frühmittelalterliche Reihengräber.
- 10 Schmelzofen an der Rems bei der Unteren Mühle, bezeugt für das 16. Jh.

Kartengrundlage: Topographische Karte 1:25 000, Ausschnitt aus Bl. 7125/7126/7225/7226. Hrsg. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart. Vervielfältigung genehmigt unter Az.: 5.11/878.

Aus: M. Kempa 1995 (wie Anm. 20)

Aus Aalen selbst und der Gegend westlich davon gibt es bis jetzt nur Reihengräberfunde aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.⁸¹

Esulf der erste Essinger?

In Essingen begann auch die Erforschung der Alamannenzeit mit dem uns mittlerweile gut bekannten Lehrer Scheuthle: „Bei der Neuanlegung eines Baumgutes in der Nähe der Schelmengasse wurde vor einigen Jahren beim Auswerfen einer Baumgrube ein Skelett gefunden, neben welchem ein Schwert und eine Lanzenspitze lag. Das erstere erwies sich als eine Spatha von 83 cm Gesamtlänge; die im Mittel 5 cm breite Klinge allein misst 70 cm. Klingen- und Knauftring sind oval und gut erhalten. Die Lanzenspitze ist 42 cm lang, und in ihrer Schafthöhhlung haben sich noch einige wenige Holzreste erhalten. Beide Stücke befinden sich jetzt in der Altertumssammlung in Mengen. Weitere Nachforschungen in unmittelbarer Nähe des Fundortes waren ergebnislos, auch ist auffallend, dass die umfangreichen Grabungen bei der Anlage des Baumgutes keinen weiteren Fund ergaben.“⁸²

Bereits 7 Jahre später wurde der nächste Reihengräberfund gemeldet: Beim „Baumsatz“ im Schlossgarten wurde ein Skelett mit Sax freigelegt. Der Fund verblieb im Frh. von Wöllwarth'schen Rentamt.⁸³ Der genaue Fundort im großen Schlossgarten ist leider nicht bekannt.

Seit 1983 ist noch ein weiterer Fundort aus alamannischer Zeit bekannt: Beim Anbau an das Haus Am Berg 8 in der Nähe des Friedhofes wurden 1975 eine eiserne Lanzenspitze und eine Speerspitze gefunden, allerdings ohne weitere Beifunde und ohne Skelettreste.⁸⁴ Ebenfalls eine Lanzenspitze kam 1984 bei Bauarbeiten in der Tauchenweilerstraße gegenüber dem Gasthaus Hirsch zutage.⁸⁵ Einzelheiten zu den Fundumständen sind nicht bekannt.

Damit liegen von drei verschiedenen Stellen im Dorfgebiet und von einer Fundstelle unterhalb des Stürzels, von der Schelmengasse, Alamannenfunde vor, die jeweils auf ein kleines Gräberfeld deuten könnten. Von einem größeren Ortsgräberfeld fehlt bis jetzt, trotz umfangreicher Neubaugebiete in Essingen, jede Spur. Für eine Zugehörigkeit der Einzelfunde zu einem solchen großen Friedhof liegen die einzelnen Fundpunkte viel zu weit auseinander. So spricht der heutige Forschungsstand am ehesten dafür, in Essingen vier verstreute alamannische Höfe zu vermuten, die ihre Toten in eigenen kleinen Gräberfeldern bestatteten, die ganz typisch sind für das 7. Jahrhundert n. Chr. Dort wäre dann auch das „Gründungsdatum“ Essingens zu suchen.

Wer der kleinen Siedlung damals den Namen gegeben hat, ist sehr umstritten: Die Namensforschung ging zunächst, abgeleitet vom Namen Essingen, von einem Alamannen namens „Atzo“ oder „Azzo“ aus.⁸⁶ In seinem neuen Standardwerk zu den Ortsnamen im Ostalbkreis deutet Lutz Reichardt den Ortsnamen als „bei den Leuten mit den Rennfeueröfen“ und beruft sich damit auf die lange Tradition der Eisenverhüttung⁸⁷, von der es aber in Essingen selbst keine frühgeschichtlichen Beweise gibt. Eher wahrscheinlich ist eine Theorie von Immo Eberl: Er vergleicht die Ortsnamen des Remstales mit den überlieferten Namen von Mitgliedern des alamannischen Adels: Dort bieten sich Namen wie Asulf oder Esulf als Gründer von Essingen an.⁸⁸ Der heutige Name Essingen bestünde demnach aus dem Personennamen Esulf und dem „Anhängsel“ (Suffix) -ingen und bedeutet: „bei den Leuten des Esulf“ oder streng nach Reichardt „bei den Blutsverwandten des Esulf“.⁸⁹

Im Falle von Lauterburg ist die Deutung einfacher: Der Ortsnamen setzt sich zusammen aus dem Gewässernamen Lauter („der reine Bach“) und der dortigen Burg.

Essingen und Lauterburg in der Vor- und Frühgeschichte

Jahre	Epoche	Archäologische Unterteilung	Bevölkerung	Funde und Bodendenkmale aus Essingen und Lauterburg
um 700	Frühes Mittelalter	Merowingerzeit (Reihengräber-Zeit)	Alamannen	Ende der Reihengräberzeit Reihengräberfunde. 3 oder 4 Höfe.
ca. 450		frühe Alamannen	Alamannen	Alamannische Siedlung auf den Weiherwiesen. Eisenerzabbau und Verhüttung.
260	Römische Zeit	Vorderer Limes	Römer	Limesfall
180 85		Alblimes		Gutshof Dauerwangfeld Bau der Straße Aalen – Cannstatt Kastell Weiherwiesen
+/-1 -150	Latènezeit	D späte LTZ	Kelten	-80 Siedlungsabbruch
		C mittlere LTZ		Keine Funde
		B frühe A Latènezeit		
-475	Hallstattzeit	D jüngere HAZ	Kelten	Fürstensitz Ipf bei Bopfingen 1 Grabhügel im Eichert
-650		C ältere HAZ		Brandgräber Weiherwiesen 22 Grabhügel Oberwehrenfeld 9 Grabhügel im Eichert
-800	Urnenfelderkultur	B jüngere UK		Siedlungsspuren Weiherwiesen
-1200		A ältere UK		
	Bronzezeit	D späte BZ		2 Grabhügel im Oberwehrenfeld
		C Hügelgräber- B Bronzezeit		
		A frühe BZ		
-2300	Jungsteinzeit	Becherkulturen Goldberg III Michelsberger Rössener Bandkeramik		keine Funde
-5500	Mittelsteinzeit			keine Funde
-10 000	Altsteinzeit			Funde aus der Höhle Kleine Scheuer im Rosenstein